Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Mittwoch 15. Februar 1826. Nr. 13.

Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. Herausgegeben von D. A. Neander. Erster Band. Zweite verbesserte Auflage. Berlin, bei Ferd. Dümmler. 1825. X u. 430 S. 8. Zweiter Band. Ebds. 1823. VI u. 317 S. Dritter Band. Erstes Heft. Ebds. 1824. VI u. 162 S. Zweites Heft. Ebds. 1824. VI u. 137 S.

Der Zweck dieser kirchenhistorischen Zeitschrift ist, nach dem Vorworte des Herausgebers, mehr ein praktischer, als ein wissenschaftlicher. Überzeugt, daß die Geschichte der Kirche am meisten (?) dazu diene, das Göttliche in dem Wesen und in den Wirkungen des Christenthums ins Licht zu setzen, die Übereinstimmung desselben mit den Forderungen und Bedürfnissen der menschlichen Natur darzuthun, den Geist des Christen über engherzige Verketzerungssucht, beschränkendes Formelwesen und einseitigen Methodismus zu erheben, indem sie das Mannichfaltige wie das Eine in der Entwickelung des christlichen Lebens erkennen läßt, daß sie endlich am beßten in der Vergangenheit die Gegenwart anschauen, die Erfahrungen vergangener Zeiten für die Gegenwart benutzen lehre — vorausgesetzt, daß sie nicht durch die Brille irgend einer dogmatischen und philosophischen Schule betrachtet werde — glaubt er für diese großen Zwecke am beßten mitwirken zu können durch Sammlung einer Reihe von historischen Aufsätzen, welche zwar in populärer Form der Darstellung, aber nicht ohne wissenschaftliche Erläuterung und Rechtfertigung in angehängten Anmerkungen, umfassende und allgemeine Schilderungen des christlichen Lebens verschiedener Zeitalter und Kirchen, Biographieen, Darstellung einzelner praktisch wichtiger Begebenheiten, Entwickelung der Geschichte einzelner Lehren, insofern solche zu praktisch fruchtbaren Bemerkungen Anlaß gibt, enthalten sollen. Daneben beabsichtigt die Herausgabe auch einen äußerlich wohlthätigen Zweck; das Honorar nämlich und die etwaigen freiwilligen Gaben von Freunden der edlen Absicht sind zur Unterstützung dürftiger und würdiger Jünglinge der Berliner Universität bestimmt.

Den hier ausgesprochenen richtigen Ansichten und rühmlichen Absichten kann freudige Beistimmung nicht fehlen, wie auch schon der Umstand zeigt, daß von dem ersten Bande bereits nach wenigen Jahren (die erste Auflage erschien 1822) eine neue Auflage nöthig gefunden wurde. Um so mehr aber fühlen wir uns zu dem Wunsche gedrungen, daß der geehrte Verfasser sowohl auf sich selbst, als noch mehr auf seine Mitarbeiter ein wachsames Augenmerk haben möge, damit nicht in den Geist der Darstellung Ansichten Eingang gewinnen, welche mit den im Vorworte geäußerten in Widerspruch treten. Denn sollte jener eine solche Beschaffenheit verrathen, nach welcher die Geschichte zur Grundlage einer einseitigen Auffassung des Christenthums gemacht, aus der Brille eines dogmatischen oder philosophischen Systemes betrachtet würde und für ein, mit den Forderungen und Bedürfnissen der menschlichen Natur keineswegs übereinstimmiges, Christenthum zeugen müßte; so würden auch die fruchtbaren Endzwecke der Geschichte, welche die Herausgabe beabsichtigt, nimmermehr erreicht, sondern die Gegenwart durch ein so einseitiges Bild der Vergangenheit weit mehr irregeleitet und verwirrt, als belehrt und gewitzigt werden. Zu dieser Warnung fühlt man sich veranlaßt durch die Beschaffenheit der Aufgabe selbst, welche sich der Herausgeber gestellt hatte. Ist nämlich die große Forderung an den Historiker, seinen Gegenstand unparteiisch und eben deßhalb von allen seinen Seiten zu beleuchten, schon an sich schwierig zu erfüllen, so ist sie es gerade alsdann am meisten, wenn aus einer Reihe einzelner zerstreuter Züge der Geist eines Zeitalters, die herrschende religiöse Richtung der Gemüther, die Grundsätze, welche das Leben einer großen Menge durchdrangen, sollen dargelegt werden. Selten entgeht hier der minder umsichtige, minder unbefangene, minder gewissenhafte Historiker der Gefahr, die Vergangenheit in dem Spiegel seiner eigenen Individualität zu erblicken, dasjenige, was seinen Ansichten am meisten entspricht, auch als das bei den Vorfahren Herrschende zu schildern, das ihnen Widerwärtige aber in Schatten zu stellen. Diese Gefahren drohen ihm um so mehr, je freier er sich in seiner Darstellung gehen läßt, je weniger ihn das Gesetz strenger Anordnung und kritischer Behandlung des Stoffes leitet, je weniger er es auf eine vollständige Kenntniß der Thatsachen, je mehr er es auf fromme Erregung der Gemüther anlegt. In der Kirchengeschichte namentlich sind die Beispiele derer gar nicht selten, welche, indem sie Erbauung durch salbungsreiche Darstellung und fromme, den Erzählungen der Thatsachen eingemischte, Betrachtungen beabsichtigten, durch bewußte oder unbewußte Entstellung und einseitige Auffassung derselben dem Gesetze der Wahrheitsliebe ungetreu wurden. Wählte nicht Stolberg eben darum eine solche Darstellungsweise, um auf diesem Wege sicherer die Überzeugung hervorzurufen: die wahrhafte Gemeinde Christi sei jederzeit mit den Grundsätzen des Katholicismus in Übereinstimmung gewesen? Zu welchen Entstellungen aber, welcher einseitigen Auffassung der Geschichte verleitete ihn die, seiner Meinung nach, fromme und christliche Absicht? Können wir es billigen, wenn in Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte die Mystiker als diejenigen gezeichnet werden, welche den Christennamen vorzugsweise verdienten? Fühlt der unbefangene kritische Ge-

schichtsforscher sich nicht zurückgestoßen, wenn er wahrnimmt wie in Milner's Geschichte Jesu Alles darauf angelegt wird, die religiöse Denkart der ausgezeichneten Christen aller Zeiten als eine pietistisch-herrnhutische zu schildern? Wir sagen dieß nicht, als wollten wir durch solche Bemerkungen der praktisch-fruchtbaren und populären Behandlungsweise der Kirchengeschichte, von welcher allerdings ein reicher Segen für christliche Erkenntniß und frommen Wandel ausfließen kann, in den Weg treten, sondern nur um darauf ernstlich aufmerksam zu machen, daß gerade diese Vortragsweise, soll sie nicht statt Nutzen vielmehr Schaden bewirken, ganz vorzüglich Unbefangenheit des Geistes und religiöse Vielseitigkeit bei dem Darsteller voraussetze.

Beides aber vermissen wir auf die auffallendste Art in dem Aufsatze des Hrn. D. Tholuck, welcher als Einleitung die Sammlung eröffnet Bd. 1. S. 1 — 233. Nach der Überschrift soll derselbe „das Wesen und die sittlichen Einflüsse des Heidenthums, besonders unter den Griechen und Römern, von dem Standpunkte des Christenthums aus" betrachten. In dieser Absicht wird zuerst ein Blick geworfen auf die Entstehung des Heidenthums, welche aus den selbstsüchtigen Trieben des Menschen soll erklärt werden; sodann werden Stellen aus den heidnischen Schriftstellern gesammelt, in welchen sie sich über die herrschende Religion äußern, darauf der Charakter und das Wesen der Vielgötterei und Naturvergötterung, wie der griechischen und römischen Religion insbesondere, nach den eigenen Ansichten des Verfassers entwickelt; nun erst wird der Einfluß des Heidenthums auf das Leben und zwar von verschiedenen Seiten, in Beziehung einmal auf Aberglaube und Unglaube, fürs zweite auf die Sinnlichkeit und fürs dritte auf allgemeinmenschliche Bildung (Humanität) dargelegt, durch welche letztere besonders die Schlußworte „über das Studium der classischen Literatur" bedingt erscheinen. Angehängt ist eine Anmerkung über den Urzustand des Menschen, welcher als ein vollkommener in der Gemeinschaft mit dem göttlichen Wesen gefaßt wird, und eine Nachweisung der Citate des Textes. In der neuen Ausgabe ist diese Abhandlung außer einigen Veränderungen der inneren Ökonomie, mit einer geharnischten Vorrede versehen worden, durch welche sie gegen die Vorwürfe der einseitigen und parteiischen Behandlung soll geschützt werden. Ob die Abhandlung sich durch sich selbst dagegen vertheidigen könne, wird die Prüfung derselben lehren. Von einem Jeden, welcher es unternimmt, zwei Religionsformen prüfend, besonders nach ihrem sittlichen Gehalte, zu vergleichen, muß mit Recht erwartet werden, daß er den Geist einer jeden derselben tief und gründlich erkannt, und ihren Einfluß auf das Leben nach den verschiedensten Richtungen hin verfolgt habe. Wie aber der Verfasser den Geist des Christenthums auffasse, das ergibt sich aus mehreren seiner hier zerstreuten Andeutungen deutlich genug, wenn es auch nicht anderweitig hinlänglich bekannt wäre. Die das Leben des wahrhaften Christen gestaltende Gesinnung nämlich geht ihm hervor aus der Erkenntniß des menschlichen Sündenelendes und dem Bestreben, das Bild Gottes wieder herzustellen (als ob dasselbe verloren gewesen wäre!); Hauptlehre ist die von einem Sündenfalle, durch welchen der Mensch zum Unvermögen im Guten herabsank. Vergl. S. 89, 90, 170. Dieß sind bekanntlich die Grundzüge der augustinischen Heilslehre, deren Urheber nach S. 108 „den höchsten Scharfsinn mit dem höchsten Tiefsinne" soll vereinigt haben. Es hängt mit ihnen zusammen, wenn S. 205 fromme Stoßseufzer erhoben werden über „die sogenannte Aufklärungsperiode Deutschlands," wenn S. 168 mystisch von einem „Erleben Gottes in uns" geredet; S. 119 „Einfluß der Bekehrung zu Gunsten der intellectuellen Bildung(!) bei den niederen Classen der Brüdergemeinde bemerkt wird, wenn endlich S. 174 die Verzückungen und Erscheinungen der Erweckten unserer Tage gegen den Vorwurf des Aberglaubens durch eine höchst luftige Argumentation geschützt werden. Wer dagegen bedenkt, daß das Evangelium Jesu Christi, weit entfernt den Menschen auf sein vorgebliches Unvermögen zu verweisen, vielmehr aller Orten, am meisten aber in der ganz moralischen und daher nach den Ansichten der Pietisten wahrscheinlich unchristlichen, Bergpredigt die sittlichen Vermögen desselben durch die kräftigsten Beweggründe zur Selbstthätigkeit anzuspornen weiß; daß es die Demuth nirgends darin setzt, daß der Mensch sich selbst und seine göttlichen Kräfte, in Widerspruch mit dem natürlichen Selbstbewußtsein, herabwürdige, daß es ihn vielmehr nachdrücklich auffordert, das innere Licht seiner mit Gottes Gaben reich ausgestatteten Vernunft nicht verlöschen zu lassen oder unter den Scheffel zu stellen; daß es auf die sittliche Unvollkommenheit des Menschen nicht darum aufmerksam macht, damit er sich in der Betrachtung derselben und in einem trostlosen Verzagen an seinen Willenskräften verliere, sondern nur damit er deutlicher inne werde, wie weit auch der Beßte noch vom Ziele der göttlichen Vollkommenheit entfernt sei, und durch solche Erkenntniß sich zum eifrigsten Anstreben derselben ermuntern lasse; wer mit Einem Worte den Heiland nicht in den Zerrbildern der Pietisten und Herrnhuter, sondern in seinem göttlichen Urbilde bei den Evangelisten kennen gelernt und mit inniger Liebe ins Herz gefaßt hat, der wird sich auch schwer überreden können, daß der Geist seiner göttlichen Lehre, oder nur irgend eine Seite und Richtung derselben durch die Sätze, welche der Verf. aufstellt, ihrer wahren Bedeutung nach können aufgefaßt werden. Wer aber von den Gesinnungen und Ansichten des Verfassers den aus das Heidenthum zu beurtheilen unternimmt, der wird freilich schnell genug auch in seinen glänzendsten Erscheinungen es zu verurtheilen bereit sein: nur sei er auch aufrichtig genug, zu bemerken, daß er dabei von dem Standpunkte der augustinischen Religion ausgehe, und rühme sich nicht eines christlichen Standpunktes! Wie aber die Beurtheilung, oder eigentlicher zu reden Verurtheilung, nicht nur des Heidenthums, sondern auch der sämmtlichen Denkmäler des classischen Alterthumes von einem solchen Censor eingeleitet werde, dieß an einzelnen Zügen nachzuweisen, wird gerade in unseren düsteren Zeiten zur Lehre und Warnung gereichen können. Gleich bei den S. 24 ff. aus den classischen Denkmälern gesammelten eigenen Urtheilen der Heiden, werden die Vorwürfe, welche die Weiseren gegen die freie und unsittliche Behandlung der Göttersagen bei den Dichtern erheben, so dargestellt, als ob dergleichen Tadel die alte väterliche Religion selbst habe treffen sollen, was ungefähr eben so redlich verfahren ist, als wenn etwa ein Jude die Reformatoren, so oft sie die

Ungereimtheiten, den Aberglauben, die Unsittlichkeit kirchlicher Legenden rügen, als Zeugen gegen das Christenthum brauchen wollte. Bei der Entwickelung des Charakters der heidnischen Religionen geht er theils so unvorsichtig zu Werke, daß er am Heidenthume tadelt, was auch am Christenthume, wenigstens nach seiner herrschenden kirchlichen Ausbildung, kann wahrgenommen werden; so läßt sich z. B. S. 64 ff. fast Alles, was er über den Mangel an Einheit des inneren Lebens bei den Polytheisten bemerkt, wörtlich auf den christlichen Trinitarier übertragen; theils verräth er einen solchen Mangel an tiefer und gründlicher Auffassung des Geistes der hellenischen Literatur, daß er die wahre Religion in Gegensätzen zu derselben bringt, welche gar nicht Statt finden. So lesen wir S. 68 im Gegensatze zu den hellenischen Religionen bemerkt: „jede wahre Religion strebe einen himmlischen Staat auf Erden zu begründen, ein Reich Gottes, welches ein Abbild sei jener Politeia der seligen, reinen, himmlischen Geister,“ als ob nicht den Weisen und Gesetzgebern Griechenlands bei allen ihren theokratischen Staatsverfassungen ein solches Ideal gleichfalls vorgeschwebt hätte, wie unvollkommen sie es auch mögen erkannt, und in der Wirklichkeit ausgeführt haben. Mag es ferner immerhin gegründet sein, daß bei den Griechen sich die Idee des Guten nicht eben so vollkommen als die des Schönen entwickelte, weil durch die dichterische und überhaupt künstlerische Behandlung der Göttersagen zu einseitig auf die Bildung der letzteren hingewirkt wurde, so berechtigt doch dieß durchaus nicht zu dem S. 70 ausgesprochenen Urtheile: der Grieche habe in seiner Erscheinung die Idee der Weltlichkeit aufgestellt. Ohne zu rügen, daß hier ein aller Idee ermangelnder Dienst des Vergänglichen eine Idee genannt wird, bemerken wir nur, daß bei einem Volke von solcher Empfänglichkeit für das Schöne, daß es diesem in allen Erscheinungen des Lebens nachstrebte, nimmermehr von dem ideenlosen Treiben derer, welche ganz in der äußeren Erscheinung leben (der Weltlichen) die Rede sein kann. Freilich bei unserem Verf. wird S. 71 ff. selbst die Liebe zur Kunst fast als ein Unheiliges, den Christen nicht Ziemendes behandelt und dem Kunstgenusse recht pietistisch das Kreuztragen und die Nachfolge Christi entgegengesetzt, als ob ein Gemüth, welches den Urquell der Schönheit in den schönen Erzeugnissen der Kunst freudig bewundert, nicht eben dadurch zur christlichen Vollkommenheit hingeleitet und fähig gemacht würde für Wahrheit und Gerechtigkeit, so es Gottes Wille ist, gleich dem großen Meister und Herrn zu leiden und zu sterben! Fast aber möchte man seinen Augen nicht mehr trauen, wenn man S. 76 auf folgenden Ausbund pietistischer Tiraden stößt: „Alle (Griechen nämlich), der Gebildete wie der Ungebildete, wurden gequält von der größten Furcht des Todes, weil sie in diesem Leben ihr Eins und Alles hatten und drüber hinaus keinen Himmel, keinen Heiland und keine triumphirende Gemeinde der Heiligen kannten.“ Welch ein Censor, welcher, frommt es seinen Absichten, reden kann, als ob er nichts wisse von der edlen Hingebung eines Leonidas und seiner Schaar, nichts von dem Schierlingsbecher des Sokrates, so vieler anderen Beispiele edler Todesverachtung nicht zu gedenken; welchen ein paar aufgegriffene Stellen aus Anakreon,

Lykophron und Homer, in welchen nach der Dichter Weise die Vergänglichkeit des Lebens beklagt und die Freude am Genusse desselben lebhaft ausgesprochen wird, hinreißen können zu solcher Verleumdung des heldenmüthigsten Volkes! Ein würdiges Seitenstück zu der eben gerügten Äußerung trifft man S. 114, wo aus den Worten Cäsars im Senate: ultra nec curae neque gaudio locum esse, welche Cato billigte, gefolgert wird, daß beide den Glauben an jenseitige Fortdauer für fabelhaft erklärt hätten, ungeachtet Cato, in den Worten, welche der Verf. sofort folgen läßt, in jenem Ausspruche Cäsars nur gegeben fand, daß derselbe für falsch erklärte, was von der Unterwelt erzählt wurde. Hält unser Verf. etwa jene römischen Mythen von der Unterwelt nicht mit Cäsar für falsch? und wenn er es thut, läugnet er dann mit den röm. Mythen von der Unterwelt auch den Glauben an jenseitige Fortdauer?!

(Beschluß folgt.)

Meine Lebensreise. In sechs Stazionen zur Belehrung der Jugend und zur Unterhaltung des Alters beschrieben von Urceus. Nebst Franz Volkmar Reinhard's Briefen an den Verfasser. Leipzig, bei Baumgarten, 1825. 350 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr.)

In einem theologischen Literaturblatte kann bei der Anzeige dieses Buches nur von dem die Rede sein, was in demselben für Theologen Wissenswürdiges enthalten ist. Zwar hat der Verf., der zugleich der Gegenstand des Ganzen ist, durch seine philosophischen Schriften zu bedeutend auf die theologische Welt gewirkt, als daß sie nicht innigen Antheil an seinen Lebensereignissen nehmen sollte, aber dennoch möchte seine Biographie, wie sie hier gegeben wird, nämlich mit flüchtiger und nur zu oft muthwilliger, Feder entworfen, dieselbe nicht ganz befriedigen, wie wir unten zeigen werden. Glücklicher Weise aber kann man diesen Theil des Buches nur als eine Nebensache ansehen, und Rec. glaubt sich nicht zu irren, wenn er behauptet, daß der Verf., lediglich um Reinhards an ihn gerichtete Briefe in die Welt zu bringen, und sie gehörig zu commentiren, sein Leben, was sonst wohl nicht geschehen wäre, beschrieben habe. Und wahrlich, diese Briefe verdienten als das schönste Denkmal echter Humanität, welches Reinhards Manen gesetzt werden konnte, dem größeren Publicum vorgelegt zu werden. Sie werden aufs Neue den unersetzlichen Verlust bedauern lassen, welchen die Menschheit — nicht blos der gelehrte Theil derselben, nicht blos Deutschland — durch seinen Tod erlitten hat. Indem wir auf die um uns stehenden Schriften Reinhard's einen Blick werfen, und seine Predigten, wie sein System der christlichen Moral gar wohl zu würdigen meinen; indem wir erst Böttiger's geistreiche und körnige Denkschrift auf ihn aus den Händen gelegt haben, ist es uns doch, als wenn unser früherer Entwurf des geistigen Bildes, das wir uns von ihm gemacht hatten, nicht wenig gesteigert worden wäre, und wenn wir vorher den Mann als Denker, Redner, Gelehrten und Weisen bewundert haben, fühlen wir uns mit einer Liebe und Verehrung zu ihm hingezogen, die erst jener Bewunderung ihren rechten Werth gibt. Wir gestehen, so gütig und menschenfreundlich, so unermüdet

wirksam für andere Menschen, die sich an ihn wandten, so geistreich auch bei blosen Ergüssen der Freundschaft, so gewissenhaft auch in dem, was wir nur das Äußere des Briefes nennen können, besonders dem Stile, der hier oft wahrhaft classisch ist, mit einem Worte, so einzig auch in dem, was wir nur für Kleinigkeiten und Nebengeschäffte anzusehen pflegen, als er sich in diesen Briefen zeigt, haben wir Reinharden nicht gedacht. Sie haben unserem Herzen eben so wohl gethan, als uns sonst unterhalten, und wir betrachten sie als einen wahren Schatz der deutschen Literatur. Es sind ihrer einundfünfzig, die von S. 234 bis 340 gehen; sie beginnen am 16. Juni 1792 und endigen am 8. April 1812. Angenehm wäre es wohl allen seinen Lesern gewesen, wenn Hr. K. auch seine Briefe an R. hätte abdrucken lassen, wenigstens einige derselben.

Wir wenden uns nunmehr wieder zu der schon berührten Zugabe der Briefe, die aber diesen vorausgeht, und dem Äußeren nach weit edler ausgestattet ist. Wir haben die Lebensreise mit sehr gemischten Empfindungen begleitet. Von jeher schätzten wir Hrn. K. ganz vorzüglich wegen der Klarheit seiner philosophischen Darstellungen. An scharfsinniger Entwickelung der Begriffe steht er nach unserer Ansicht über allen Denkern unserer Zeit. Zu seiner Klarheit und zu seinem Scharfsinne wäre oft noch mehr Tiefe der Forschung zu wünschen. Auch die unerschrockene und lebhafte Vertheidigung des Rechts und der Wahrheit, das verständige Vesthalten an erkanntem Guten, wenn auch die Modewelt nicht damit übereinstimmt, mit Einem Worte, der Verstand und die Rechtlichkeit der Gesinnung Krug's gehen nicht blos aus seiner Lebensreise, sondern aus allen seinen Schriften hervor. Doch in der Lebensreise entwickelt er diese Gesinnung vorzüglich, und daher gewährte sie uns größtentheils ein wahres Vergnügen. Aber getrübt wurde es häufig durch die affectirte Einkleidung seines Buches. Warum nicht den ehrenwerthen deutschen Namen Krug? Warum die Fiction des Abgeschiedenseins von der Erde? Warum soll Alles witzig gehalten werden, und uns dünkt, Urceus ist nicht einmal sehr witzig? — Aber noch mehr Tadel verdient es, daß ein literarisches Werk ganz unliterarisch gearbeitet ist. Z. B. Wer ist S. 101 der Sommer, der unter dem Namen Alethophilus gegen Krug geschrieben hat? Im gelehrten Deutschland kommt er nicht vor, darum mußte er und seine Schrift um so genauer angegeben werden. — Wer ist Homeyer; etwa der im gelehrten Deutschland stehende Hommeyer? Bd. XIV. S. 180 Bd. XVIII. S. 207. Der lebt aber noch, und ist Hauptmann. — Krug spricht von den vielen Recensionen, die er geliefert hat. Warum gibt er nicht einige der ausführlichsten und wichtigsten an, damit man sich mit ihrem Geiste bekannt machen könne u. s. w?

Das Äußere des Buches verdient Lob.

Agric.

Kurze Anzeigen.

Die Weihe zum höheren Leben. Zwei Confirmationshandlungen (,) wie selbige in den Jahren 1822 und 1824 in der evangel. Prediger-Kirche (wahrscheinlich zu Erfurt) verrichtet worden sind. Herausgegeben von Georg Quehl (wahrscheinlich Prediger an dieser Kirche). Erfurt, 1824. in Kommiss. der Keyserschen Buchhandl. 29 S. gr. 8. (12 gr. od. 54 kr.)

Zuerst gibt Hr. Q. die Confirmationsfeier des Jahres 1824, und wirklich ist sie die vorzüglichere. Beide Handlungen aber sehen sich im Allgemeinen einander sehr gleich. Sie beginnen nämlich mit einem Gesange der Gemeinde, in dessen letzten Vers die Confirmanden einstimmen. Dann folgt ein Gebet, eine Einleitungsrede an die Gemeinde und an die Confirmanden, die Prüfung, die Hauptrede an die Kinder, einmal über Joh. 6, 67. das anderemal über Matth. 7, 13. 14., die Bundesfragen, mit wechselnden kleinen Reden oder Liederversen, das Glaubensbekenntniß von einem Knaben, dann von einem Mädchen gesprochen, wiederum Gesänge und die feierliche Einsegnung bald nur über 1 Kind, bald über 2-3-4 zugleich, endlich Schlußreden und Gebet von dem Redner am Altare knieend gesprochen. Man kann von allen den einzelnen Theilen dieser Feier mit Wahrheit sagen, daß sie durchaus wohl berechnet sind, einen sehr starken und lange nachwirkenden Eindruck zu machen. Die Gesänge scheinen neu dazu, wahrscheinlich von Hrn. Q., gedichtet zu sein, wenigstens stehen sie weder in dem Erfurter, noch in irgend einem anderen uns bekannten Gesangbuche. Die Reden sind sehr ausführlich, doch mehr vermahnend, als belehrend, welches letzte denn auch hier ganz überflüssig gewesen wäre. Sie sind in einer edlen Sprache und mit Wärme abgefaßt, nur manchmal, und besonders bei der zweiten Handlung zu blumenreich. Z. B. S. 58. „Wohl ist es schön, wenn mit neuen himmlischen Reizen der Frühling seine Erde zieret wie eine jugendliche Braut: wenn der Sonne milder Strahl und der Lüfte liebliches Wehen und des Himmels klares Blau und der Fluren heiteres Grün mit süßer Wonne unser Herz erfüllen; aber gewiß schöner noch ist zu schauen der Frühling, den die Huld des Allgütigen in dieser Jugend uns wieder vor die Seele führt." Die ganze Handlung aber dürfte den meisten Lesern zu lang dünken, und man begreift nicht, wie sie wenigstens von Seiten der Zuhörer ohne Ermüdung der Aufmerksamkeit vollendet werden konnte. Nur die Einsegnung, oder vielmehr die dabei gehaltenen Anreden, die sich mit Recht immer auf einen biblischen Spruch gründen, und deren bei der ersten Feier 32 sind, dauern von S. 32 — 50. Wir glauben manchen Geistlichen einen Gefallen zu erweisen, wenn wir einige dieser Bibelsprüche angeben: Joh. 14, 6. Spr. Sal. 14, 2. 1 Kor. 1, 30. Jer. 16, 19. Ps. 73, 23. 24. Hebr. 10, 38. 39. Tob. 4, 6. Röm. 8, 14. Ps. 73, 28. Matth. 10, 32. 33. Matth. 26, 41. Röm. 1, 16. Phil. 4, 8. 1 Kor. 16, 13. 1 Joh. 5, 3. Matth. 24, 13. 1 Petri 2, 21. Gal. 6, 9. Offenb. 2, 10. Ephes. 5, 9. 1 Tim. 6, 12. Joh. 14, 23. Bei den Anreden selbst nimmt der Verf. genaue Rücksicht auf die Individualität der Confirmanden, wobei er uns nur mit dem Lobe etwas zu freigebig gewesen zu sein scheint. Unsere Leser mögen selber sehen: S. 45 XXVII. „Siehe, kaum sind es zwei Jahre, da weihte ich an dieser Stätte Deine gute Schwester; sie hat bis daher treulich gehalten, was sie damals gelobte, und ist gewandelt den Weg der Tugend und Frömmigkeit! und ich habe nun die gute Zuversicht zu Dir, Du werdest auch also thun! Ja, dafür bürgt Dein auf das Gute hingewandter Sinn, den ich bis daher, zu reiner, innigen Freude, so deutlich wahrgenommen habe! Wisse, (?) und eben dieses wird Deinen würdigen und wahrhaft fromm gesinnten Aeltern, die auch mit inniger Liebe an Dir hängen, und die, in Deiner frühesten Jugend schon, den Weg des Heils Dir durch Wort und Beispiel zeigten, immerdar eine süße Freude und einen schönen Trost in Zukunft gewähren, bis wir uns jenseits wiederfinden, wo alle Guten ewig bei einander sind. Der Herr lasse Dir sein Antlitz leuchten, und führe Dich die Wege des Friedens zu einem schönen Ziele Amen."

Aus dem allen werden unsere Leser, ohne weitere Worte von unserer Seite sich schon überzeugt haben, daß Hr. Q. vielen seiner Amtsbrüder in Hinsicht dieses Theiles seines geistlichen Berufes als ein Muster treues Strebens aufgestellt werden dürfe.

— μϱ.